

scheint hier ein Kantor. — Der Hader zwischen Abt und Rat lieferten schließlich die Stadt der aufstrebenden Territorialgewalt aus. Schon 1379 entscheidet der Markgraf Wilhelm von Meißen als Schiedsrichter und 1508 tritt der Abt, Prior und Samenung des Klosters die Gerichtsbarkeit an Herzog Georg ab (H. S. 119). War der Jahreszins an den Abt nicht unbedeutend gewesen, der Landesherr forderte nunmehr das zehnfache; dazu die fast jährlichen Heereszüge, die Verpflichtung zu Fuhrdiensten für die fürstliche Hofhaltung und andere Pflichten. Durch die Reformation wurde das Kloster unter Moritz von Sachsen 1545 aufgehoben. (Neben den Arbeiten von Gündel und Hohlfeld sind für dessen Geschichte von Bedeutung die Schöttgens, Historie des Klosters Pegau 1749 und des Grafen Wiprecht 1750, sowie die neueren Werke von Dillner, Grössel und Günther 1905.)

Wie Gündels so ist auch Hohlfelds Arbeit warm zu empfehlen. Es mag angesichts des Titels „Stadtrechnungen“ eine Phrase scheinen, wer aber aufmerksam dem Verfasser in seiner klaren, im allgemeinen durchaus wohlgeordneten Entwicklung folgt, wird uns zustimmen, wenn wir die Lektüre dieses Buches für den Historiker als Genuß bezeichnen, dem sich reiche Belehrung paart. Es steckt große Sorgfalt, viel Mühe in Hs. Arbeit; daß man sie nicht merkt, ist ein Verdienst des Verfassers. Die vielen Tabellen, die trefflichen Zusammenstellungen ersetzen den unmittelbaren Eindruck der Quelle; besonders die Beilage II, welche die Stadtrechnung von 1399 gibt, ist zu begrüßen; Beilage I bringt die Rekonstruktion des Pegauer Stadtplanes im 15. Jahrhundert. Hier wäre ein Plan der neuen Stadt nicht unnütz; auch ein Register wäre erwünscht. Bei den Literaturangaben S. V bis VIII fehlt häufig die Ortsangabe, manchmal Zeitangabe. Daß die Einteilung Wiederholungen erfordert, würde nicht schaden; zu vermeiden wäre aber die Auseinanderreißung von zusammengehörigen Stoffen z. B. über den Rat S. 21 ff., S. 92, S. 123 ff., oder über die Zünfte S. 90 ff. u. S. 126. Auch dies hängt mit der Einteilung zusammen. Dem ersten Teil, der fünf Seiten umfaßt, hätte ein reicheres Detail besonders über die allmähliche Entwicklung der deutschen Sprache ungleich wertvoller gemacht. Störend wirkt S. 107 „im Westen bis Groitzsch“, S. 120 die unrichtige Uebersetzung Konfirmation statt „Weihe“. In der Einleitung ist noch immer die mangelhafte Scheidung der Quellen in „Ueberlieferung“ und „Ueberreste“ festgehalten. Was der „inslitior novitiorum“ S. 104 mit den Klosterschülern zu tun hat, ist nicht ersichtlich. Manchmal hätte das reiche Material besser verwertet werden können: aus der Chronik der politisch elementaren Ereignisse S. 69 ff. ließe sich z. B. das Itinerar des Herzogs aus dem mit großem Fleiß gebotenen Material mühelos herausheben. Diese kleinen Aussetzungen ließen sich ja vermehren, aber sie würden den guten Eindruck nicht verwischen, den beide Arbeiten, besonders die von Hohlfeld, machen. Sie gereichen der „Bibliothek“ nur zur Förderung.

Innsbruck.

P. Bruno Wilhelm.

Handbuch der Glasmalerei für Forscher, Sammler und Kunstfreunde, wie für Künstler, Architekten und Glasmaler von Josef Ludwig Fischer. Mit 48 Textabbildungen und 151 Abbildungen auf 135 Tafeln. XVI und 318 S. geb. 20.— M. Verlag von Karl W. Hiersemann, Leipzig 1914.

Der romantischen Zeit deutscher Geschichte ist besonders die Wiedererweckung des Interesses für die Glasfensterkunst zu verdanken. Einen der wichtigsten Zweige mittelalterlicher Kunstbetätigung bildete für Kirche und Haus die Glasmalerei. Nicht ohne Geschick wurde sie in der Mitte des 19. Jahrhunderts wieder belebt und brachte es nun abermals zu einer staunenswerten Höhe der Entwicklung. Hand in Hand damit ging die eindring-

Studien u. Mitteilungen O. S. B. (1917).

lichere Forschung über die noch vorhandenen Reste monumentaler Glasmalerei in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz, so daß wir jetzt über diesen Kunstzweig bereits eine ganz ansehnliche Literatur besitzen. München hat sich aber mit seinen reichen literarischen und musealen Schätzen ganz vorzüglich zu einem Mittelpunkt für Glasfensterkunst herangebildet. Hier erschien auch die m. W. erste »Zeitschrift für Alte und Neue Glasmalerei und verwandte Gebiete« im Delphin-Verlag seit 1912, die zwar zunächst das Organ des Verbandes deutscher Glasmaler ist, aber in den vorliegenden Jahrgängen schon eine Menge Artikel zur Geschichte und Technik dieser Kunst gebracht hat. Der Redakteur dieser Zeitschrift, Dr. J. L. Fischer, ist der Verfasser vorliegender Arbeit, dem 8. Bande von Hiersemanns Handbücher.

Das Kindesalter der Glasmalerei ist wie die Geschichte des Glases selbst in ein schwer durchdringliches Dunkel eingebettet; ihre Entstehung ist durch eine örtliche Definition nicht zu bestimmen. Es genügt zu wissen, daß der Gebrauch des buntfarbigen Glases als Fensterverschluß in das christliche Altertum hinaufreicht. Die Kunstverglasung hat sich auf dem Boden des römischen Imperiums entwickelt; sie erscheint sofort, nachdem das Edikt von Mailand im J. 313 eine gesteigerte Bautätigkeit für die christlichen Gotteshäuser geschaffen hat. In die außeritalischen Gebiete kam die Sitte hauptsächlich durch Vermittlung des Benediktinerordens auf den Boden des fränkischen Reiches. Von dort aus gelangt sie durch die »vitre factores« im letzten Drittel des 7. Jahrhunderts nach England und die übrigen nordischen Gebiete, so daß man die Regierungszeit Karls des Großen als jene Periode bezeichnen kann, in der sich die Sitte buntfarbigen Fensterschmucks über alle Kulturreiche des Abendlandes verbreitet hat. Das 9. Jahrhundert bildet den mittleren Zeitpunkt, an dem die Entwicklung von der Buntverglasung zu der mit Schwarzlot arbeitenden Glasmalerei fortgeschritten ist.

Alle Kirchen, für die uns in der Frühzeit Glasmalereien bezeugt werden, sind Stiftungen des Benediktinerordens: das Klein-Münster zu Zürich, Werden, St. Denis, Reims, St. Gallen, Reichenau, Tegernsee etc. Die Benediktiner haben die antike und byzantinische Technik und Kunstübung innerhalb des Ordens weitergegeben und gebildet. Die Praxis der Zentralkapitel und des Scholaren-Austausches ermöglichte und sorgte für eine prompte Ausbreitung der einzelnen Kunstzweige; der Zusammenschluß der Kongregationen hat von vornherein die Möglichkeit einer Schulung im kunstgeschichtlichen Sinne gegeben, was wir auch an der Entwicklung der Glasmalerei bestätigt sehen.

Der Faden reicht also zurück bis in das christliche Altertum; darum hat die Mitteilung, daß um die Jahrtausendwende n. Chr. die Glasmalerei in dem bayrischen Kloster Tegernsee erfunden worden sei, ihren Nimbus verloren. Aus einem Briefe des Tegernseer Abtes Gozbert an den adeligen Gönner, den Grafen Arnold, geht hervor: Tegernsee kann nicht der Ursprungsort der Glasmalerei sein. Abt Gozbert wie sein Nachfolger Beringer waren vordem Mönche von St. Emmeram in Regensburg. Dasselbst gedieh und blühte eine hochberühmte Miniaturenschule und eben der Zusammenhang zwischen Miniatur und Glasmalerei läßt auf die Beziehung der Tegernseer Filiale zu dem Regensburger Mutterkloster im Falle der Glasmalerei einen Schluß zu. Dazu kommt, daß Regensburg der feste Punkt war, über den der Levantehandel, der Import byzantinischer Kunstwerke und Kunstformen wanderte. In Münchener Privatbesitz befinden sich Reste von Glasmalereien, die auf dem Dachboden der alten Emmeram-Basilika verborgen lagen. An ihnen ist mit aller Sicherheit zu erkennen, daß sie in die allererste Zeit der romanischen Periode gehören. Wir hören nun von Regensburger Glasmalerei nichts. Offenbar hat St. Emmeram die Führung auf diesem Gebiete dem Kloster Tegernsee überlassen, und somit erscheint es

wahrscheinlich, daß jene Münchener Glasmalerei-Reste aus dem 10. Jahrhundert stammen.

Der Autor gibt seinem Werke eine Abgliederung in 9 Hauptteile. I. Der Schönheitsgedanke in der Glasmalerei. II. Die Entwicklung des Stils: die Monumental- und Kabinets-Glasmalerei, die Kunstverglasung, die Hinterglasmalerei. III. Die Wiederbelebung der Monumentalen Glasmalerei im 19. Jahrhundert. IV. Die Technik (Material, Malfarben, Bearbeitung des Materials). V. Die auf Glasgemälden dargestellten Gegenstände. VI. Die gesellschaftliche und materielle Lage des Glasmalers. VII. Das Glasgemälde als Sammelobjekt, echt und falsch. VIII. Die Erhaltung und Wiederinstandsetzung alter Glasgemälde. IX. Die Glasmalerei als Gegenstand der kunstwissenschaftlichen Forschung. — Zur möglichsten Förderung und Erleichterung der Detailforschung ist ein 10 Oktavseiten umfassendes Literaturverzeichnis beigegeben.

Von den Illustrationen seien hervorgehoben: erstens Tafeln: Prophetengestalten im Dom zu Augsburg (Mitte des 11. Jahrhunderts, Tegernseer-Arbeit); Ornamentscheiben vom Stifte Heiligenkreuz im Wienerwald um 1200. Zweitens Textabbildungen: Rekonstruktion eines Chorfensters zu St. Ulrich in Augsburg, 11. Jahrhundert; Detail aus einem Zyklus des Cisterzienserklosters Seligental bei Landshut, jetzt im bayrischen Nationalmuseum zu München, um 1330, Landshuter-Schule. Wir bedauern nur eines, daß der Kunstschatz an alten Glasmalereien in Oesterreich hier sehr wenig zum Ausdruck gekommen ist.

Salzburg.

P. Gregor Reitlechner.

Jahresberichte und Programme

der Unterrichtsanstalten des Ordens im Jahre 1916.

Altorf in der Schweiz: „X. Jahresbericht über das Kollegium Karl Borromaeus von Uri in Altdorf für das Schuljahr 1915/16.“ (Buchdruckerei Gisler, Altdorf. 64 Seiten mit Ansicht der Lehr- und Erziehungsanstalt.) Diese Studienanstalt des Kantons Uri wird von den Benediktinern des St. Gallusstiftes in Bregenz geleitet, umfaßt in 3 Abteilungen zwei Vorkurse, eine Realschule und ein Gymnasium mit Lyzeum, letzteres heuer zum erstenmal, und teilt sich in ein Internat und Externat. Ein Verwaltungsrat bildet die Betriebsgesellschaft des Kollegiums. Der Unterricht wurde von 16 Professoren (davon 10 Benediktinern) erteilt. P. Morand Meyer und P. Adalbert Kraft waren nicht anwesend, indem sie das Vaterland in Anspruch genommen. P. Magnus König kehrte aus der Kriegsgefangenschaft zum Lehramt zurück. Rektor der Unterrichtsanstalt war Dr. phil. nat. P. Bonifatius Huber. Die Zahl der Schüler belief sich auf 160, 73 Interne und 87 Externe; Leiter des Internates: P. Gallus Jeker, Leiter des Externates: P. Fintan Amstad. Die erste Maturitätsprüfung fand heuer vor der kantonalen Maturitätskommission statt; die Prüfung erhielt eidgenössische Anerkennung.

Augsburg in Bayern: „Jahresbericht über das K. Lyzeum und humanistische Gymnasium bei St. Stephan für das Schuljahr 1915/16.“ (Buchdruckerei Pfeiffer, 70 Seiten). Im Lyzeum waren 36 Kandidaten eingeschrieben, davon standen 33 im Heeresverband, einer infolge schwerer Verwundung gestorben. Das Gymnasium wurde besucht von 535 Studenten, I. bis VII. Klasse war doppelt; 34 Schüler standen beim Heere, 2 sind gestorben. Kriegsfreiwillige, die keiner bestimmten Klasse angehörten, werden 14 aufgezählt. Am kgl. Lyzeum lasen 5 Professoren. Im ganzen bestand das Lehrpersonal aus 36 Mitgliedern, davon 22 Benediktiner mit dem hochwst. Herrn